



Katrin Pribyl

Geboren 1983

Machte nach dem Abitur eine einjährige Weltreise, danach Studium der Germanistik, Ethnologie und Journalistik in Leipzig.

Nachdem sie aus Liebe zum Nahen Osten einige Monate in Damaskus, Syrien, verbrachte, zog es sie 2010 für ein Volontariat zur Tageszeitung Südkurier an den Bodensee.

Und ihre baden-württembergischen Wurzeln lassen sie nicht los: Seit Juli arbeitet sie in der Wirtschaftsredaktion des Südkurier.

WILLI BLEICHER PREIS
Nachwuchspreis

Mit dem Handwerk in die Zukunft

Erschienen im „Südkurier“, am 10.08./17.08./22.08./01.09./06.09./13.09./28.09.2011

SERIE „GESICHTER DES HANDWERKS“

Zum Start der neuen SÜDKURIER-Serie geben Georg Beetz und Christof Binzler von der Kreishandwerkerschaft einen Überblick.

Können Sie uns die Situation im Handwerk im Bodenseekreis schildern?

Binzler: Im Moment boomt die Konjunktur, die Auftragslage ist gut, Leute werden gesucht. Wir leben an einem wirtschaftlich starken Standort, der gut verdienende Menschen anzieht, deren Ansprüche wir befriedigen können.

Beetz: Doch es werden Fachkräfte gesucht, denn es ist schwer, gegen die starke Industrie, die einen großen Mitarbeiterbedarf hat, anzukämpfen.

Also geht es den Handwerkern im Kreis im Vergleich zu anderen Regionen gut?

Binzler: Es gibt eine Nachfrage nach Produkten, die es in strukturschwachen Regionen eher nicht gibt.

Spüren Sie allgemein einen Rückgang der Aufträge im Handwerk?

Binzler: Nicht jeder kann es sich leisten, es ist eben Handarbeit und deshalb teuer. Aber für mich hat eher ein gesellschaftlicher Wandel stattgefunden. Früher hat man sich Dinge fürs Leben angeschafft, für Generationen. Heute hat ein Möbel einen Lebenszyklus von 15 Jahren. Zwar war die industrielle Fertigung schon immer wichtig für die Grundversorgung, nur klappt die Schere weiter auseinander. Es gibt nur noch ganz billig oder ganz teuer, das mittlere Segment ist weggebrochen.

Woran liegt das?

Binzler: Es geht mehr um die Optik. Doch für wenig Geld bekommt man eben ein Produkt, das wenig wert ist. Ich will die industrielle Fertigung nicht verdammen: Jede Form hat seine Berechtigung, nur darf man im Handwerk nicht meinen, für alle Käuferschichten da zu sein.

In welchen Branchen läuft es denn gut und welche haben es schwer?

Beetz: Im Bereich Energie-Einsparung profitieren die Betriebe davon, dass die Menschen ihr Haus dämmen, weil die Energiepreise explodieren. Der Aufschwung in diesem Bereich ist auch eine Reaktion auf die staatlichen Förderprogramme. Bei

Bäckern vernehme ich eher verhaltene Stimmen. Die Discounter sind mit ihren Backwaren ernst zu nehmende Konkurrenten.

Hat das altherwürdige Handwerk ausgedient?

Beetz: Nein, denn ohne Handwerker wäre man oft aufgeschmissen. Aber weil es das Alltägliche betrifft, sehen es viele nicht. Das ist das Problem. Zudem hat Handwerk immer auch mit regionaler Wertschöpfung zu tun. Das Geld bleibt hier in der Region, die Handwerker sind im Ort vernetzt. Ich hoffe, dass das Bewusstsein dafür wieder wächst.

Binzler: Viele Innovationen kommen aus dem Handwerk, denn dessen Tüftler setzen ihre Ideen auch selbst um.

Stichwort Ausbildung, sind Lehrstellen nicht besetzt?

Beetz: Es gibt freie Lehrstellen. Die Bauberufe suchen dringend Auszubildende. Viele Jugendliche verkennen, dass sie im Handwerk eine doppelte Bildung erwerben: eine schulische und praktische. Damit stehen ihnen alle Wege offen. Von denen, die sich für ein Handwerk entscheiden, gibt es viele, die eine Nische finden und eine Klasse Karriere machen. Doch wir brauchen mehr Leute, denn wer soll zukünftig der Oma die Heizung reparieren?

Woran liegt der Mangel an Auszubildenden?

Beetz: Wir haben ein Imageproblem. Häufig sagen Eltern: ‚Mein Bua soll’s mal besser haben.‘ Aber was ist besser? Aus meiner Sicht muss ein Umdenken stattfinden, denn nicht immer sind Abitur plus Studium besser. Wenn jemand ein Handwerk lernt, legt er eine hervorragende Grundlage für seinen Lebensweg.

Binzler: Anders als die akademische Bildung, muss die berufliche Bildung der Betrieb, die Meisterschule der Schüler bezahlen. Das ist eine Ungleichbehandlung vonseiten des Staates. Doch die Lobby des Handwerks ist nicht groß genug.

Wie gehen Sie gegen den Nachwuchsmangel vor?

Beetz: Wir machen bei bundesweiten Imagekampagnen mit, organisieren Veranstaltungen und

unsere Betriebe gehen in Schulen, um aufzuklären. Wir analysieren die Ausbildungssituation genau. Bisher tritt jedes Handwerk separat auf, das wollen wir ändern und Kräfte bündeln.

Schreckt viele das Lohnniveau ab?

Binzler: Zwar sind die Tarife teilweise nicht ganz so hoch wie in der Industrie, aber sie sind auch nicht so schlecht wie oft gedacht. Außerdem versuchen wir, die Mitarbeiter zu halten, auch wenn die Zeiten einmal konjunkturell schlechter sind. Denn man kennt sich, da ist nichts Unpersönliches.

Was ist das Besondere am Handwerk?

Binzler: Die Arbeit ist abwechslungsreich, jeden Tag kommt eine andere Herausforderung. Das Handwerk ist breit angelegt und das individuelle Können ist viel stärker gefragt.

Dennoch sterben immer mehr Handwerksberufe aus.

Binzler: Berufe wie Schneider, Töpfer oder Korbflechter haben es schwer. Hier hat die Industrie vieles abgenommen, aber das reguliert eben der Markt.

Fragen: Katrin Pribyl

WENN DER EINBAND VOM INHALT SPRICHT

Gesichter des Handwerks: Die Buchbinderin Sabine Littmann ist eine der Letzten ihrer traditionsreichen Zunft.

BODENSEEKREIS – Manchmal steht Sabine Littmann in der Werkstatt im Keller ihres Hauses in Immenstaad, in der Hand hält sie ein Buch, das aussieht, als sei es hundertfach gelesen. Ein abgewetzter Einband, Seiten, die es wagen, aus der Reihe zu tanzen. Dann legt sie den Wälzer vor sich. Die Gebrauchsspuren erzählen ihr von einem langen Leben, von einer Zeit, in der Bücher noch dazu da waren, die Welt zu beschreiben oder den Leser in andere Welten zu führen. „Na, da bist du ja, es wir auch Zeit, dass du kommst“, entgegnete sie dem in die Jahre gekommenen Buch dann. Und beginnt, ihm neues Leben einzuhauchen.

Sabine Littmann ist Buchbinderin, sie restauriert alte Bücher, stellt aber auch in Handarbeit selbst welche in Einzel- und Sonderfertigungen her. Die 44-Jährige ist eine der Letzten ihrer Zunft, denn die Welt des Buchbindereigewerbes ist durch die industrielle Serienfertigung klein geworden. „Bücher haben heutzutage nicht mehr den Stellenwert wie früher“, sagt Littman, die vor 15 Jahren ihre Meisterprüfung abgelegt hat. Zwar läsen die Leute viel, „aber sie verbinden damit nicht eine schöne Einbandgestaltung“, sagt sie. „In unserer Kultur ist es nicht so verankert, für Bücher Geld auszugeben.“

Littmann unterrichtet zwei Tage pro Woche an einer Waldorfschule ihr kreatives Handwerk. Dort will sie bei den jungen Menschen ein Bewusstsein für die Buchbinderei schaffen. Nicht einfach zu einer Zeit, in der die Handwerksbranche generell nicht den besten Zulauf hat. Doch die gebürtige Bielefelderin wehrt sich gegen die stereotypen Vorurteile. „Man wird auf lange Sicht zwar nicht reich, aber man lebt gut davon“, sagt sie. Zudem sei es Handwerk immer eine „gute Grundlage für alles“. Dennoch: „Man muss sich erst durchbeißen, denn man fängt unten an“, sagt Littmann. Ihrer Meinung nach fehle es einigen Jugendlichen an Verbindlichkeit. Zu spät kommen, krank sein, keine Verantwortung übernehmen wollen. „Eigentlich geht es bei vielen jungen Leuten nicht mehr um eine fachliche Ausbildung, sondern um eine Menschausbildung“, weiß Littmann aus Erfahrung.

Sie führt die abnehmende Bedeutung traditionsreichen Handwerks, dessen Geschichte bis ins Mittelalter reicht, aber auch auf die Buchbinder selbst zurück, die „leider zu konservativ“ seien: „Sie sitzen in ihrer Werkstatt und machen nur ihr altes Zeug“, kritisiert sie. Dabei sollte man als Buchbinder mehr mit dem Material spielen und sich für Modernes öffnen.

Auf Sabine Littmann warten 32 Stapel Papier, die gebunden werden müssen. Sie arbeitet sich von einer Ecke in die andere, vom Gerät, das ihr beim Klebebinden hilft, zur Maschine, die mit einem großen Säbel die Kanten gerade schneidet. Maschinen eben, die der Buchbinderin helfen, ihre Arbeit zu erledigen. Gleichzeitig erfordert die Tätigkeit an Büchern und vor allem alten Bänden viel Fingerfertigkeit.

Ein in abgenutztes Leder gebundenes Familien-Gästebuch liegt auf dem Tisch von Sabine Littmann. Es ist gefüllt mit Geschichten, die erste wurde vor fast 100 Jahre festgehalten. Heute platzt das Buch fast vor hinein geklebten Fotos und Broschüren, der Buchdeckel lässt sich nur noch schwerlich zuklappen. Die Buchbinderin soll es für die zukünftige Generation restaurieren. Und Platz schaffen für neue Geschichten. Denn wo sonst bewahrt man sie besser als in einem Buch?

Wenn der Einband vom Inhalt spricht

Gesichter des Handwerks: Die Buchbinderin Sabine Littmann ist eine der Letzten ihrer traditionsreichen Zunft.



SÜDWÄHRE:serie
Wir sind Mitglied des Norddeutschen Buchbindereiverbandes (NBV) und sind seit 2014 Mitglied im Bundesverband der Buchbinderinnen und Buchbinder (BdB). Wir sind Mitglied im Handwerk und im Gewerbeverband.

Der Text in der Spalte rechts ist ein Teaser für eine Serie über verschiedene Handwerksberufe. Er beginnt mit 'Wir sind Mitglied des Norddeutschen...' und enthält weitere Informationen über den Verband und die Serie.

HEIMLICHE SCHÖPFER DER TÖNE

Gesichter des Handwerks: Udo Schäfer und Markus Blaschko reparieren, entwickeln und bauen Instrumente

BODENSEEKREIS – Jedes Instrument besitzt einen Charakter. Und bevor je ein Ton erklingen ist, hat das Instrument bereits seine individuelle Form, seinen ganz eigenen Klang erhalten. Von Instrumentenmachern wie Udo Schäfer und Markus Blaschko.

Der 51-Jährige Udo Schäfer trägt den etwas sperrig klingenden Berufstitel Metallblas- und Schlaginstrumentenmachermeister und auch die Bezeichnung des 43-jährigen Markus Blaschko ist unwesentlich kürzer: Holzblasinstrumentenmachermeister. Vor Kurzem haben sich beide im „Musikhaus Schäfer“ in Friedrichshafen zusammengetan, um in der gemeinsamen Werkstatt Instrumente zu reparieren, zu entwickeln und zu bauen. Sie wollen demnächst ihre eigene Marke aufbauen. Die Voraussetzungen dafür sind geschaffen, die Maschinen zum Fräsen, Drehen, Bohren oder Polieren in der großen Werkstatt installiert.

Zurzeit baut Blaschko eine Klarinette. Mindestens einen Monat nimmt das in Anspruch, denn von der Entwicklungsarbeit bis zur letzten Klappe ist alles filigrane Handarbeit. Zudem repariert er sämtliche Holzblasinstrumente wie Oboen, Flöten oder Saxofone. „Bei der Einteilung in Holz- oder Blechblasinstrumente geht es nicht um das äußere Erscheinungsbild“, sagt Blaschko. Die Trennung erfolge durch die Art, wie das Instrument angeblasen werde. „Alle Instrumente, bei denen man noch etwas braucht, um Luft zum Schwingen zu bringen, sind Holzblasinstrumente“, erklärt Blaschko. Er selbst spielt Klarinette und Saxofon, das helfe enorm, „man hat selbst ein Gespür dafür, was die Klarinette später kann“. Eigentlich wollte er Musik studieren, dann kam ihm in den Sinn, dass die Instrumente ja auch gebaut werden müssen. Und so machte er die dreijährige Ausbildung zum Holzblasinstrumentenmechaniker.

Udo Schäfer, der Posaune und Euphonium spielt, kam durch die Musik zum Beruf. Er ist noch immer im Musikverein. Bevor mit dem Bau eines Instruments begonnen wird, werden mit dem Musiker die Erwartungen besprochen. Wie lange soll es halten? Wird es professionell genutzt? Welches Instrument hat der Musiker bisher gespielt? Schäfer ist mit Leidenschaft bei der Sache, das ist nicht nur durch die schwärmerischen Erklärungen seinen Wunschberufs erkennbar: „Man hat ein Stück Blech, daraus formt man ein wunderschönes Instrument, aus dem tolle Töne kommen.“ Zudem stehe man jeden Tag vor einer neuen Herausforderung. Das Schönste aber sei, wenn er später das Instrument, das er gebaut hat, höre. „Nicht nur der Musiker hat Lampenfieber, auch der Instrumenten-

macher.“ Voraussetzung für den Beruf sei ein gutes Gehör und eine musische Veranlagung. Wichtig sei es auch, sich mit verschiedenen Musikinstrumenten auszukennen, den musikalischen Horizont in jede Richtung zu erweitern. Er selbst hört den ganzen Tag Musik: Jazz, Klassik, Blasmusik. Dann lauscht er immer ganz genau: Welche Instrumente kommen zum Einsatz, welches Mundstück wird benutzt?

„Heute sind die Instrumente entweder sehr billig oder sie haben richtig Qualität. Die Mittelklasse ist eher rausgefallen“, sagt Blschko. Immer sind es die kleinen Dinge, die den feinen Unterschied ausmachen. Die Industrie könne das gar nicht leisten. „Wenn ich die einzelnen Bestandteile von überall herhole und nur noch zusammenbaue, dann hat das nichts mehr Instrumentenbau zu tun“, sagt Schäfer mit Blick auf industrielle Massenfertigung. Doch die Einstellung der Kunden habe sich verändert, viele wollen das Geld dafür nicht mehr ausgehen. Schäfer kann diese Meinung nicht nachvollziehen, bei ihm und seinem Partner würde das Instrument auf die individuellen Bedürfnisse des Musikers abgestimmt. „Ein Instrument muss doch leben.“

Heimliche Schöpfer der Töne



Markus Blischko (links) repariert Klaviermechanik in seinem Laden. Rechts: Udo Schäfer in Marbach und Selig Trautwein in Marbach. In ihrer Werkstatt professionell von den geübtesten Meistern und der Erfahrung des jeweils anderen, von zwei.

Gesichter des Handwerks: Udo Schäfer und Markus Blischko reparieren, entwickeln und bauen Instrumente

VON KATRIN FIEDL
Die 16-Jährige Udo Schäfer trägt den etwas sperrig wirkenden, rotbraunen Helm. In der Werkstatt des Marbacher Klavierbauers und Schlägerbauers Udo Schäfer ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Instrumentenbauer in einem Hemd mit der Aufschrift in einer 1000-Watt-Werkstatt aus dem Hinterland von der Werkstatt in Marbach (links) repariert. Udo Schäfer und Markus Blischko sind die beiden, die in Marbach Klavier- und Schlägerbau betreiben. In Marbach haben sich beide in „Marbach als Schöpfung“ in der gemeinsamen Werkstatt zusammengefasst. Udo Schäfer ist ein Meister und Markus Blischko ein Geselle. Sie wollen dem Instrumentenbau ein Gesicht geben. Die Werkstatt ist ein Ort, an dem die beiden zusammenarbeiten. Udo Schäfer ist ein Meister und Markus Blischko ein Geselle. Sie wollen dem Instrumentenbau ein Gesicht geben. Die Werkstatt ist ein Ort, an dem die beiden zusammenarbeiten.

SIDURRIER-Serie

Der Meister hatler gewohnt. Schäfer ist ein Instrumentenbauer bei der Sache, das ist nicht nur durch die schwebende Erklärung seines Wunsches, sondern auch durch die schwebende Erklärung, dass dies ein Instrument ist. „Zudem selber man jeden Tag vor einer neuen Herausforderung. Das Schöne ist, dass er nicht nur die Instrumente, sondern auch die Instrumentenbauer.“

Udo Schäfer ist ein Meister und Markus Blischko ein Geselle. Sie wollen dem Instrumentenbau ein Gesicht geben. Die Werkstatt ist ein Ort, an dem die beiden zusammenarbeiten. Udo Schäfer ist ein Meister und Markus Blischko ein Geselle. Sie wollen dem Instrumentenbau ein Gesicht geben. Die Werkstatt ist ein Ort, an dem die beiden zusammenarbeiten.

KUNST AM HUT VERLIERT AN STELLENWERT

Gesichter des Handwerks: Der Beruf des Modisten ist selten geworden: Sonja Oess-Perrone aus Friedrichshafen betreibt einen der letzten Hutläden in der Region.

Friedrichshafen – Die behüteten Zeiten sind vorbei, Sonja Oess-Perrone weiß das. Die Modistenmeisterin arbeitet bereits 45 Jahre in ihrem Beruf, hat von ihrer Mutter das seit 65 Jahren existierende Geschäft in der Karlstraße in der Häfler Innenstadt übernommen. Damals gab es noch sechs Hutläden in Friedrichshafen, heute nur noch den von Oess-Perrone. „Man ist früher nicht ohne Hut gegangen, sein Stellenwert war höher“, sagt die gebürtige Häflerin. Jetzt gäben die Leute ihr Geld für anderes aus. Der kreative Beruf, den die 59-jährige ausübt, ist mit den Trägerinnen in die Jahre gekommen. Einmal bezeichnete ein Kollege ihren Laden als „schrulliges Geschäft“, doch das stört die Inhaberin nicht. Im Gegenteil: „Es soll verstaubt aussehen. Mit dem Holz ist das Geschäft bewusst auf alt getrimmt.“ Und passt so zu den guten Zeiten, die der Laden bereits erlebt hat.

Anders als die Hutgewohnheiten der Damen hat sich die Tätigkeit von Sonja Oess-Perrone nicht verändert, „noch immer ist alles Handarbeit“. Aus Stroh, Pelz, Leder, Filz oder Stoff, wie aus vergangenen Tagen, für den Alltag oder zu einem besonderen Anlass: Jeder Wunsch ist bei Sonja Oess-Perrone willkommen, ihre Ideen für die Kreationen, die nicht selten zu Kunstwerken aufblühen, schöpft sie aus einem nicht enden wollenden Reichtum an Fantasie. Derzeit steht ein Filzhut auf dem kleinen Tisch in ihrer Werkstatt. Mit der Kundin bespricht sie vorab, zu welchem Anlass der Kopfschmuck werden will, welche Farbe, welches Material er haben soll. Dann beginnt ihre filigrane Arbeit. Mit heißem Wasserdampf wird der Hut „stückweise geformt, wie bei einem Töpfer“, so die Modistin. Dass das auch bezahlt werden muss, verstehen viele Kunden nicht. Der Preis eines eigens angefertigten Damenhutes beginnt bei rund 150 Euro. Doch das soll sich lohnen: „Ein Hut ist Schmuck und unterstreicht die Persönlichkeit“, so Oess-Perrone. Für viele Frauen ein Wagnis. Nach der Häfler Expertin müsse sich die Trägerin an den Kopfschmuck gewöhnen, dann sehe sie ihren Hut auch nicht mehr als Fremdkörper. Sonja Oess-Perrone bemerkt jedoch, dass junge Menschen wieder eher Hut tragen. Damit er auch die entsprechende Wirkung entfaltet, sei immer eine fachmännische Beratung wichtig. „95 Prozent der Frauen nehmen den ersten Hut, den ich ihnen aufsetzte“, sagt sie. Ideen ausleben, akkurat arbeiten, mit Menschen zu tun haben – Sonja Oess-Perrone liebt ihre Arbeit. „Ich kann mich selbst verwirklichen und habe mit vielen verschiedenen Materiali-

en zu tun“, sagt die Modistin, die selbst gerne Hüte trägt. Leidenschaft ist wichtig, denn: „Mit dem Verdienst kann man keine großen Sprünge machen.“ Trotzdem mangelt es im Gegensatz zu Käufern nicht an Nachwuchs. Nur bleibe kaum ein Lehrling nach seinem Abschluss im Beruf. „Es wird zu wenig gekauft, man kann nicht existieren“, beschreibt Sonja Oess-Perrone das wirtschaftliche Problem. Vor rund 100 Jahren sagte der Komiker Karl Valentin am Ende des Stücks „Im Hutladen“ zu der Verkäuferin: „So, keinen Hut tragen ist das Modernste? Dann kaufe ich mir auch keinen.“ Was damals noch komisch anmutete, stellt heute allzu häufig den Alltag dar. Wenn Hut, dann ziehen die meisten Menschen billig im Ausland produzierte Hüte den handgearbeiteten vor. Falls der Kopfschmuck keine Renaissance erlebt, wird das traditionsreiche Handwerk des Modisten wohl aussterben.

Kunst am Hut verliert an Stellenwert

Gesichter des Handwerks: Der Beruf des Modisten ist selten geworden: Sonja Oess-Perrone aus Friedrichshafen betreibt einen der letzten Hutläden in der Region.



VON KATRIN FIEDL
Friedrichshafen – Die behüteten Zeiten sind vorbei, Sonja Oess-Perrone weiß das. Die Modistenmeisterin arbeitet bereits 45 Jahre in ihrem Beruf, hat von ihrer Mutter das seit 65 Jahren existierende Geschäft in der Karlstraße in der Häfler Innenstadt übernommen. Damals gab es noch sechs Hutläden in Friedrichshafen, heute nur noch den von Oess-Perrone. „Man ist früher nicht ohne Hut gegangen, sein Stellenwert war höher“, sagt die gebürtige Häflerin. Jetzt gäben die Leute ihr Geld für anderes aus. Der kreative Beruf, den die 59-jährige ausübt, ist mit den Trägerinnen in die Jahre gekommen. Einmal bezeichnete ein Kollege ihren Laden als „schrulliges Geschäft“, doch das stört die Inhaberin nicht. Im Gegenteil: „Es soll verstaubt aussehen. Mit dem Holz ist das Geschäft bewusst auf alt getrimmt.“ Und passt so zu den guten Zeiten, die der Laden bereits erlebt hat.

SIDURRIER-Serie
Der Meister hatler gewohnt. Schäfer ist ein Instrumentenbauer bei der Sache, das ist nicht nur durch die schwebende Erklärung seines Wunsches, sondern auch durch die schwebende Erklärung, dass dies ein Instrument ist. „Zudem selber man jeden Tag vor einer neuen Herausforderung. Das Schöne ist, dass er nicht nur die Instrumente, sondern auch die Instrumentenbauer.“

Udo Schäfer ist ein Meister und Markus Blischko ein Geselle. Sie wollen dem Instrumentenbau ein Gesicht geben. Die Werkstatt ist ein Ort, an dem die beiden zusammenarbeiten. Udo Schäfer ist ein Meister und Markus Blischko ein Geselle. Sie wollen dem Instrumentenbau ein Gesicht geben. Die Werkstatt ist ein Ort, an dem die beiden zusammenarbeiten.

Udo Schäfer ist ein Meister und Markus Blischko ein Geselle. Sie wollen dem Instrumentenbau ein Gesicht geben. Die Werkstatt ist ein Ort, an dem die beiden zusammenarbeiten. Udo Schäfer ist ein Meister und Markus Blischko ein Geselle. Sie wollen dem Instrumentenbau ein Gesicht geben. Die Werkstatt ist ein Ort, an dem die beiden zusammenarbeiten.

HOLZWURM AUS LEIDENSCHAFT

Gesichter des Handwerks: Heiner Kemmer kann etwas, das heute nur noch wenige Bootsbauer lernen: ein komplettes Boot aus Holz bauen.

BODENSEEKREIS – Eigentlich wollte er zur See fahren, das war in der Jugend sein größter Wunsch, denn die Liebe zum Wasser hat ihn ein Leben lang begleitet. Doch es kam anders. Heiner Kemmer aus Meersburg wurde Bootsbauer, ein Beruf mit einer jahrhundertealten Tradition. Und seitdem wollte der heute 61-Jährige auch nie mehr etwas anderes tun. Dennoch haben neue Wünsche seinen Weg begleitet. Irgendwann strebte der Meersburger nämlich an, große Schiffe zu bauen, eine eigene Werft zu haben. So übernahm er 1990 die Michelsen-Werft in Friedrichshafen. Zehn Jahre lang leitete er damit eine der ältesten Yacht- und

Bootswerften am Bodensee. Dann spürte er, dass die Büroarbeit nicht das Richtige für ihn war. „Ich wollte zurück zu den Wurzeln und mich wieder verkleinern“, sagt Heiner Kemmer. Seit mehr als fünf Jahren besitzt er nun eine Werksatt in Meersburg. Der große, hohe Raum duftet nach Holz, wirkt in seiner überschaubaren Größe familiär und heimelig. „Jetzt hab' ich es kleiner und bin zufriedener denn je.“

Derzeit baut er ein traditionelles Boot, bereits ein halbes Jahr arbeitet er daran. Nicht ungewöhnlich, dauert es doch etwa eineinhalb Jahre, bis individuelle Konstruktionen, in einer Größe passend für zwei Personen, fertig sind. „Holzboote sind immer Einzelanfertigungen“, sagt Kemmer. Dabei berechnet ein Konstrukteur vorab die Maße des Schiffes – heutzutage mit dem Computer – und übergibt den sogenannten Linienriss dem Bootsbaumeister. Anhand von diesem baut Kemmer dann das Boot. Stück für Stück, Planke für Planke, immer mit einem hohen Qualitätsanspruch, sagt er. „Ich baue die Teile so, wie ich sie für mich bauen würde.“ Er habe damals noch gelernt, wie man Boote konstruiert und zeichne. Heute würden das nicht mehr viele können. Meistens gebe es nun Boote „von der Stange“, die durch die industrielle Massenfertigung billiger geworden seien. Diejenigen, die bereits ein Boot haben, wüssten zwar um die Vorzüge von Holzbooten. Doch „Sehleute mit h“, so nennt er jene, die nur das Oberflächliche betrachten, hätten eine falsche Vorstellung. „Sie wissen nicht, welcher Aufwand dahinter steckt“, sagt Heiner Kemmer. Die Anfragen für Neubauten werden weniger, doch auch die Reparaturen seien „sehr anspruchsvoll“, erzählt Kemmer: „Man muss sich mit der alten Bauweise auseinandersetzen.“

Die Ausbildung zum Bootsbauer dauert drei-einhalb Jahre, dann aber habe man einen Beruf, der „einer der umfassendsten und vielseitigsten überhaupt ist“, sagt Heiner Kemmer. Jeden Tag sei die Arbeit anders: Holzbearbeitung, Elektroinstallation, Kabelschächte legen, nur einige der Tätigkeiten eines Bootsbauers. Aber für ihn am Wichtigsten: „Man muss die Liebe zum Beruf mitbringen“, so Heiner Kemmer. Sein Spitzname ist „Holzwurm“, weil er in all den Jahren seine Leidenschaft für klassische Schiffe nie verloren hat. Sie zieht sich durch seine Arbeit. Das Holzboot, das in seiner Werkstatt auf die Zeit im Wasser wartet, wird Stück um Stück erweitert. Immer in Handarbeit, immer mit viel Liebe zum Detail, nur so würden die Übergänge harmonisch, das Boot später zu einem besonderen Blickfang im Hafen. Erst wollte Kemmer das Schiff für sich bauen, nun habe es bereits jemand gekauft. Jemand, der die Vorzüge von Holzbooten kennt. Im Frühjahr 2014 soll das traditionelle Schiff fertig sein.



Holzwurm aus Leidenschaft

Seit letztem Herbst „Holzwurm“ der Meersburger Bootsbauermeister Heiner Kemmer hat eine Leidenschaft für traditionelle Boote. Damit hat er in seinem Meersburger Ort ein Stück von Meersburg über die Grenzen hinweg zu sich geholt.

Geschichte des Handwerks: Heiner Kemmer kann etwas, das heute nur noch wenige Bootsbauer lernen: ein komplettes Boot aus Holz bauen

VON RALPH FRIEDL

Bootsbauwerk – eigentlich sollte er zur See fahren, das war in der Jugend sein großer Wunsch, denn die Liebe zum Wasser hat ihn ein Leben lang begleitet. Doch so kam anders. Heiner Kemmer zum Meerung wurde Bootsbauer, weil er in der Meersburger Bootsbauerschule, die er heute als Lehrling noch nie mehr verlassen hat, sein Handwerk erlernte. Nach vier Jahren wurde er Bootsbauermeister. Heute ist er der Leiter der Bootsbauerschule in Meersburg. Seit 2014 baut er Boote, die er selbst als Lehrling noch nie mehr verlassen hat.

SÜDKURIER-Serie

Vor dem Hintergrund des Nachwuchsproblems im Handwerk wird der Südkurier in einer Serie über die Auszubildenden in verschiedenen Berufen berichten. Die Serie „Zukunft des Handwerks“ enthält die Geschichten von 12 Berufen, die in der Region Meersburg zu finden sind. Die Serie ist eine Kooperation mit dem Südkurier.

„Sag mir“, die durch die industrielle Massenfertigung billiger gewordenen sind. Das bedeutet, die Boote haben einen Preis, der heute nur noch wenige Bootsbauer lernen können.“

Die Ausbildung zum Bootsbauer dauert drei-einhalb Jahre, dann aber habe man einen Beruf, der „einer der umfassendsten und vielseitigsten überhaupt ist“, sagt Heiner Kemmer. Jeden Tag sei die Arbeit anders: Holzbearbeitung, Elektroinstallation, Kabelschächte legen, nur einige der Tätigkeiten eines Bootsbauers. Aber für ihn am Wichtigsten: „Man muss die Liebe zum Beruf mitbringen“, so Heiner Kemmer. Sein Spitzname ist „Holzwurm“, weil er in all den Jahren seine Leidenschaft für klassische Schiffe nie verloren hat. Sie zieht sich durch seine Arbeit. Das Holzboot, das in seiner Werkstatt auf die Zeit im Wasser wartet, wird Stück um Stück erweitert. Immer in Handarbeit, immer mit viel Liebe zum Detail, nur so würden die Übergänge harmonisch, das Boot später zu einem besonderen Blickfang im Hafen. Erst wollte Kemmer das Schiff für sich bauen, nun habe es bereits jemand gekauft. Jemand, der die Vorzüge von Holzbooten kennt. Im Frühjahr 2014 soll das traditionelle Schiff fertig sein.

DER „MOTOR“ DES SEGELSCHIFFS

Gesichte des Handwerks: Alf Pfeiffer aus Meersburg arbeitet in einem seltenen Beruf, er ist Segelmachermeister

BODENSEEKREIS – Alf Pfeiffer liebt es, auf dem See dem Krachen des Segels im Wind zu lauschen und zu spüren, wie die Kraft der Böe auf das Schiff übergeht. Dann erst merkt der 49-Jährige, ob er gut Arbeit geleistet hat. Alf Pfeiffer ist Segelmachermeister.

Natürlich segelt er: „Das ist fast schon ein Muss“. Er baut den „Motor“ des Schiffs und um ein gutes Segel zu produzieren, brauche man das Wissen eines Seglers. Jedes Tuch, das Pfeiffer für seine Kunden anfertigt, ist individuell auf die jeweiligen Bedürfnisse ausgerichtet. Dafür besucht er die Boote, nimmt die Maße auf, fragt nach Eigenheiten, ermittelt die Segelvorlieben der Besitzer, lernt das Schiff kennen. Früher wurde dann das Segel per Hand angefertigt, Pfeiffer kann das auch jetzt noch. Trotzdem: Heute werden in einem Computer die Maße eingegeben und dann wird mithilfe eines Lasercutters das Segel automatisch geschnitten.

Millimeter entscheiden

Damit ist es jedoch nicht getan, es folgen zahlreiche Kleinarbeiten: Die einzelnen Bahnen müssen zusammengeführt werden. Je nachdem, welches Material verwendet wurde, ist eine unterschiedliche Technik gefordert. „Millimeter sind nachher entscheidend“, sagt Alf Pfeiffer. Doch das gefällt ihm. „Viel Liebe zum

Detail und zur Feinheit“ müsse man als Segelmacher haben.

Die kreative Arbeit beschränkt sich – anders als der Berufstitel es vermuten ließe – nicht nur auf das Entwerfen und Produzieren von Segel. Von Schlauchbooten über Lkw-Planen bis hin zur Markise: „Die Tätigkeit sei vielseitig“, so Pfeiffer. Gleichzeitig weiß er, dass es immerhin „Raritäten-Beruf“ bleiben wird, schon alleine deshalb, weil Segeln ein Hobby sei, das nie die Masse ausmachen werde.

Ein Grund ist der Preis. Ein Segel, das individuell auf die Eigenheiten von Boot und Segler angepasst ist, kostet. Die industrielle Fertigung bietet Tücher günstiger an. Doch auf Diskussionen lässt sich Pfeiffer schon lange nicht mehr ein, denn nicht selten suchen ihn Kunden auf, die unzufrieden mit ihrer Massenware sind. Der Experte versucht dann, die Probleme zu lösen. „Über gute Reparaturen kommen Neusegel“, weiß Pfeiffer.

Zu seinem Beruf kam er als Teenager, als er leidenschaftlich segelte. „Für mich war es immer faszinierend, die Kraft des Windes einsetzen und umsetzen zu können.“ Doch der Weg zu seinem Traumberuf war nicht einfach. Die eigentlich dreijährige Ausbildung wurde Alf Pfeiffer verwehrt, da er keine Azubistelle bekommen hatte. „Damals haben sich die Segelmachereien keine Konkurrenz rangezogen“, erzählt er. Trotzdem, sein Ziel hat er nicht aus den Augen verloren. Über längere Zeit arbeitete er bei Segelmachern, meldete sich direkt zur Prüfung an und machte dann sein Meister. Es sei eben „eine spezielle Liebe gewesen“. Und sie ist es immer noch.

Wenn Alf Pfeiffer in seiner Freizeit auf dem Boot über den Bodensee gleitet, dann mache es ihn stolz, wenn er immer wieder vom Wind gespannte Segel erkennt, die er in seiner Werkstatt in Meersburg entworfen und kreiert hat.



Der „Motor“ des Segelschiffs

Gesichte des Handwerks: Alf Pfeiffer aus Meersburg arbeitet in einem seltenen Beruf, er ist Segelmachermeister

VON RALPH FRIEDL

Bootsbauwerk – eigentlich sollte er zur See fahren, das war in der Jugend sein großer Wunsch, denn die Liebe zum Wasser hat ihn ein Leben lang begleitet. Doch so kam anders. Heiner Kemmer zum Meerung wurde Bootsbauer, weil er in der Meersburger Bootsbauerschule, die er heute als Lehrling noch nie mehr verlassen hat, sein Handwerk erlernte. Nach vier Jahren wurde er Bootsbauermeister. Heute ist er der Leiter der Bootsbauerschule in Meersburg. Seit 2014 baut er Boote, die er selbst als Lehrling noch nie mehr verlassen hat.

Bootsbauwerk – eigentlich sollte er zur See fahren, das war in der Jugend sein großer Wunsch, denn die Liebe zum Wasser hat ihn ein Leben lang begleitet. Doch so kam anders. Heiner Kemmer zum Meerung wurde Bootsbauer, weil er in der Meersburger Bootsbauerschule, die er heute als Lehrling noch nie mehr verlassen hat, sein Handwerk erlernte. Nach vier Jahren wurde er Bootsbauermeister. Heute ist er der Leiter der Bootsbauerschule in Meersburg. Seit 2014 baut er Boote, die er selbst als Lehrling noch nie mehr verlassen hat.

Bootsbauwerk – eigentlich sollte er zur See fahren, das war in der Jugend sein großer Wunsch, denn die Liebe zum Wasser hat ihn ein Leben lang begleitet. Doch so kam anders. Heiner Kemmer zum Meerung wurde Bootsbauer, weil er in der Meersburger Bootsbauerschule, die er heute als Lehrling noch nie mehr verlassen hat, sein Handwerk erlernte. Nach vier Jahren wurde er Bootsbauermeister. Heute ist er der Leiter der Bootsbauerschule in Meersburg. Seit 2014 baut er Boote, die er selbst als Lehrling noch nie mehr verlassen hat.

Bootsbauwerk – eigentlich sollte er zur See fahren, das war in der Jugend sein großer Wunsch, denn die Liebe zum Wasser hat ihn ein Leben lang begleitet. Doch so kam anders. Heiner Kemmer zum Meerung wurde Bootsbauer, weil er in der Meersburger Bootsbauerschule, die er heute als Lehrling noch nie mehr verlassen hat, sein Handwerk erlernte. Nach vier Jahren wurde er Bootsbauermeister. Heute ist er der Leiter der Bootsbauerschule in Meersburg. Seit 2014 baut er Boote, die er selbst als Lehrling noch nie mehr verlassen hat.

Bootsbauwerk – eigentlich sollte er zur See fahren, das war in der Jugend sein großer Wunsch, denn die Liebe zum Wasser hat ihn ein Leben lang begleitet. Doch so kam anders. Heiner Kemmer zum Meerung wurde Bootsbauer, weil er in der Meersburger Bootsbauerschule, die er heute als Lehrling noch nie mehr verlassen hat, sein Handwerk erlernte. Nach vier Jahren wurde er Bootsbauermeister. Heute ist er der Leiter der Bootsbauerschule in Meersburg. Seit 2014 baut er Boote, die er selbst als Lehrling noch nie mehr verlassen hat.

Bootsbauwerk – eigentlich sollte er zur See fahren, das war in der Jugend sein großer Wunsch, denn die Liebe zum Wasser hat ihn ein Leben lang begleitet. Doch so kam anders. Heiner Kemmer zum Meerung wurde Bootsbauer, weil er in der Meersburger Bootsbauerschule, die er heute als Lehrling noch nie mehr verlassen hat, sein Handwerk erlernte. Nach vier Jahren wurde er Bootsbauermeister. Heute ist er der Leiter der Bootsbauerschule in Meersburg. Seit 2014 baut er Boote, die er selbst als Lehrling noch nie mehr verlassen hat.

„Sag mir“, die durch die industrielle Massenfertigung billiger gewordenen sind. Das bedeutet, die Boote haben einen Preis, der heute nur noch wenige Bootsbauer lernen können.“

Die Ausbildung zum Bootsbauer dauert drei-einhalb Jahre, dann aber habe man einen Beruf, der „einer der umfassendsten und vielseitigsten überhaupt ist“, sagt Heiner Kemmer. Jeden Tag sei die Arbeit anders: Holzbearbeitung, Elektroinstallation, Kabelschächte legen, nur einige der Tätigkeiten eines Bootsbauers. Aber für ihn am Wichtigsten: „Man muss die Liebe zum Beruf mitbringen“, so Heiner Kemmer. Sein Spitzname ist „Holzwurm“, weil er in all den Jahren seine Leidenschaft für klassische Schiffe nie verloren hat. Sie zieht sich durch seine Arbeit. Das Holzboot, das in seiner Werkstatt auf die Zeit im Wasser wartet, wird Stück um Stück erweitert. Immer in Handarbeit, immer mit viel Liebe zum Detail, nur so würden die Übergänge harmonisch, das Boot später zu einem besonderen Blickfang im Hafen. Erst wollte Kemmer das Schiff für sich bauen, nun habe es bereits jemand gekauft. Jemand, der die Vorzüge von Holzbooten kennt. Im Frühjahr 2014 soll das traditionelle Schiff fertig sein.

Bootsbauwerk – eigentlich sollte er zur See fahren, das war in der Jugend sein großer Wunsch, denn die Liebe zum Wasser hat ihn ein Leben lang begleitet. Doch so kam anders. Heiner Kemmer zum Meerung wurde Bootsbauer, weil er in der Meersburger Bootsbauerschule, die er heute als Lehrling noch nie mehr verlassen hat, sein Handwerk erlernte. Nach vier Jahren wurde er Bootsbauermeister. Heute ist er der Leiter der Bootsbauerschule in Meersburg. Seit 2014 baut er Boote, die er selbst als Lehrling noch nie mehr verlassen hat.

Bootsbauwerk – eigentlich sollte er zur See fahren, das war in der Jugend sein großer Wunsch, denn die Liebe zum Wasser hat ihn ein Leben lang begleitet. Doch so kam anders. Heiner Kemmer zum Meerung wurde Bootsbauer, weil er in der Meersburger Bootsbauerschule, die er heute als Lehrling noch nie mehr verlassen hat, sein Handwerk erlernte. Nach vier Jahren wurde er Bootsbauermeister. Heute ist er der Leiter der Bootsbauerschule in Meersburg. Seit 2014 baut er Boote, die er selbst als Lehrling noch nie mehr verlassen hat.

SÜDKURIER-Serie

Vor dem Hintergrund des Nachwuchsproblems im Handwerk wird der Südkurier in einer Serie über die Auszubildenden in verschiedenen Berufen berichten. Die Serie „Zukunft des Handwerks“ enthält die Geschichten von 12 Berufen, die in der Region Meersburg zu finden sind. Die Serie ist eine Kooperation mit dem Südkurier.

SCHMIEDEN IST DIE VOLLENDUNG

Gesichter des Handwerks:
Seit 43 Jahren führt Oskar Hafen aus Meckenbeuren seine Kunstschmiede und ist noch immer fasziniert vom Handwerk der Metallgestaltung. Mit dieser Folge endet die siebenteilige Serie.

BODENSEEKREIS – Schmieden sei ehrlich, das sagt Oskar Hafen immer wieder. Lediglich aus einem Stück Metall werde etwas modelliert, das später nicht selten zu einem Kunstwerk wird. Warum ehrlich? Die Schmiedetechnik habe immer auch viel mit Materialgerechtigkeit zu tun. „Und folgt deshalb einer ehrlichen Vorgehensweise“, sagt der 68-Jährige.

Oskar Hafen ist Kunstschmied. Den Beruf hat er gelernt, als er 17 Jahre alt war. Damals bei einem Huf- und Wagenschmied in der Lehre, äußerte er immer die klare Ansage: „Ich will Kunstschmied werden.“ Zu dem Wunsch kam er über seinen Vater, ebenfalls Schmied. Und durch seine Kreativität, die ihn in der Szene bekannt hat werden lassen.

Oskar Hafen machte als 23-Jähriger seine Meisterprüfung und fortan arbeitete er als Kunstschmied. Wie ein Staubsauger sog er alle auf, was er auf dem Weg durch das Leben aufspürte: Ideen zu neuen Formen schöpfte er aus der Natur, aus dem Alltag übernahm er Strukturen oder zufällige Rhythmen, die er geplant umsetzte und in seine Arbeit integrierte. Nachdem 1989 die Berufsbezeichnung eine andere wurde, nennen sich die Absolventen der dreieinhalbjährigen Ausbildung nun Metallbauer im Fachbereich Metallgestaltung. Dann spezialisieren sich die meisten entweder auf die Schmiede- oder die Schlossertechnik. Diese beiden Richtungen wurden in der Lehre zusammengefasst.

Oskar Hafen, der seit 43 Jahren seine Werkstatt in Meckenbeuren führt, ist Vollblutenschmied. Grabkreuze, Gitter, Geländer oder Feuerkörbe: Jedes Mal steht er vor einer Herausforderung. Denn er verwendet zwar eine Technik, „die 3000 Jahre alt ist, aber ich erzeuge Arbeiten, die dem Zeitgeist entsprechen“, erklärt er. Das jedoch mache den Berufszukunftsfähig. „Entscheidend ist, dass die Arbeit einen erkennbaren Gestaltungswillen hat, einen zeitgemäßen Ausdruck“, sagt er. Das beinhaltet den Respekt vor alten Arbeiten, Plagiate aber sind für Oskar Hafen tabu. Vielmehr versucht er, eine neue Formsprache zu schaffen, immer mit dem möglichst selben Qualitätsanspruch wie alte Produkte ihn als Maßstab vorgeben.

Aus einer großen Werkstatt in Meckenbeuren dringen rhythmisch gellende Schläge, wenn die Metallgestalter ihr warmes Material zu Recht hämmern. Der funkensprühende Lärm zeigt, worum es in der Kunstschmiede geht: Alles wird von Hand geschaffen. Dieser Aspekt

bringt Freud und Leid zugleich. Einerseits will das Handwerk durch Individualität, Einmaligkeit überzeugen und manchmal rette es laut Hafens Antiquitäten oder lieb gewonnene Dinge vor dem Verfall. Es ist die handwerkliche Leistung, die rational nicht begründbar ist. Und die Produkte hervorbringt, die die industrielle Fertigung auf diese Weise nicht herstellen kann. Hier jedoch beginnt das Leid. „Die Industrie bringt täglich neue Artikel auf den Markt, die immer besser und günstiger werden“, sagt Oskar Hafen über die Entwicklung. Billige Massenware gegenüber handgefertigtem Einzelstück, das bezahlt werden will. „Zwischen dieser Maßstabskonkurrenz steht die individuelle Fertigung des Handwerks“, sagt Hafens. Deshalb kämpft er dafür, Kunden wieder die Qualität ins Bewusstsein zu rufen, die sie mit einem eigenes entwickelten und handwerklich umgesetzten Produkt erwerben. „Wir müssten das Verhältnis der Wertigkeit der handwerklichen Leistung ganz anders einschätzen.“

Kunst? Handwerk? Oder Kunsthandwerk? Oskar Hafen will die Definition offen lassen. Es geht um das Produkt, die Arbeit, nicht um Bezeichnungen. Nach all den Jahrzehnten fasziniert ihn die Metallgestaltung mit Hilfe der Schmiedetechnik noch immer am meisten. Hier muss er mit ganz wenigen Mitteln auskommen, deshalb sei der Entwurf bereits der entscheidende Punkt. Wenn alles wie gewünscht läuft, dann, ja dann sei Schmieden nicht nur ehrlich, sondern die Vollendung.

Schmieden ist die Vollendung

Gesichter des Handwerks:
Seit 43 Jahren führt Oskar Hafen aus Meckenbeuren seine Kunstschmiede und ist noch immer fasziniert vom Handwerk der Metallgestaltung. Mit dieser Folge endet die siebenteilige Serie

VON KATELIN F. FRIEDL

Bodenseekreis – Schmieden sei ehrlich, das sagt Oskar Hafen immer wieder. Lediglich aus einem Stück Metall werde etwas modelliert, das später nicht selten zu einem Kunstwerk wird. Warum ehrlich? Die Schmiedetechnik habe immer auch viel mit Materialgerechtigkeit zu tun. „Und folgt deshalb einer ehrlichen Vorgehensweise“, sagt der 68-Jährige.

Oskar Hafen ist Kunstschmied. Den Beruf hat er gelernt, als er 17 Jahre alt war. Damals bei einem Huf- und Wagenschmied in der Lehre, äußerte er immer die klare Ansage: „Ich will Kunstschmied werden.“ Zu dem Wunsch kam er über seinen Vater, ebenfalls Schmied. Und durch seine Kreativität, die ihn in der Szene bekannt hat werden lassen.

Oskar Hafen machte als 23-Jähriger seine Meisterprüfung und fortan arbeitete er als Kunstschmied. Wie ein Staubsauger sog er alle auf, was er auf dem Weg durch das Leben aufspürte: Ideen zu neuen Formen schöpfte er aus der Natur, aus dem Alltag übernahm er Strukturen oder zufällige Rhythmen, die er geplant umsetzte und in seine Arbeit integrierte. Nachdem 1989 die Berufsbezeichnung eine andere wurde, nennen sich die Absolventen der dreieinhalbjährigen Ausbildung nun Metallbauer im Fachbereich Metallgestaltung. Dann spezialisieren sich die meisten entweder auf die Schmiede- oder die Schlossertechnik. Diese beiden Richtungen wurden in der Lehre zusammengefasst.

Oskar Hafen, der seit 43 Jahren seine Werkstatt in Meckenbeuren führt, ist Vollblutenschmied. Grabkreuze, Gitter, Geländer oder Feuerkörbe: Jedes Mal steht er vor einer Herausforderung. Denn er verwendet zwar eine Technik, „die 3000 Jahre alt ist, aber ich erzeuge Arbeiten, die dem Zeitgeist entsprechen“, erklärt er. Das jedoch mache den Berufszukunftsfähig. „Entscheidend ist, dass die Arbeit einen erkennbaren Gestaltungswillen hat, einen zeitgemäßen Ausdruck“, sagt er. Das beinhaltet den Respekt vor alten Arbeiten, Plagiate aber sind für Oskar Hafen tabu. Vielmehr versucht er, eine neue Formsprache zu schaffen, immer mit dem möglichst selben Qualitätsanspruch wie alte Produkte ihn als Maßstab vorgeben.

Aus einer großen Werkstatt in Meckenbeuren dringen rhythmisch gellende Schläge, wenn die Metallgestalter ihr warmes Material zu Recht hämmern. Der funkensprühende Lärm zeigt, worum es in der Kunstschmiede geht: Alles wird von Hand geschaffen. Dieser Aspekt



Kunstschmied Oskar Hafen – hier mit einem eigenen entwickelten Kreuz – in seiner Werkstatt in Meckenbeuren. Die Firma führt er zusammen mit seinem Sohn Andreas. www.oskarhafen.de

ih warmes Material zu Recht hämmern. Der funkensprühende Lärm zeigt, worum es in der Kunstschmiede geht: Alles wird von Hand geschaffen. Dieser Aspekt bringt Freud und Leid zugleich. Einerseits will das Handwerk durch Individualität, Einmaligkeit überzeugen und manchmal rette es laut Hafens Antiquitäten oder lieb gewonnene Dinge vor dem Verfall. Es ist die handwerkliche Leistung, die rational nicht begründbar ist. Und die Produkte hervorbringt, die die industrielle Fertigung auf diese Weise nicht herstellen kann. Hier jedoch beginnt das Leid. „Die Industrie bringt täglich neue Artikel auf den Markt, die immer besser und günstiger werden“, sagt Oskar Hafens über die Entwicklung. Billige Massenware gegenüber handgefertigtem Einzelstück, das bezahlt werden will. „Zwischen dieser Maßstabskonkurrenz steht die individuelle Fertigung des Handwerks“, sagt Hafens. Deshalb kämpft er dafür, Kunden wieder die Qualität ins Bewusstsein zu rufen, die sie mit einem eigenes entwickelten und handwerklich umgesetzten Produkt erwerben. „Wir müssten das Verhältnis der Wertigkeit der handwerklichen Leistung ganz anders einschätzen.“

Kunst? Handwerk? Oder Kunsthandwerk? Oskar Hafen will die Definition offen lassen. Es geht um das Produkt, die Arbeit, nicht um Bezeichnungen. Nach all den Jahrzehnten fasziniert ihn die Metallgestaltung mit Hilfe der Schmiedetechnik noch immer am meisten. Hier muss er mit ganz wenigen Mitteln auskommen, deshalb sei der Entwurf bereits der entscheidende Punkt. Wenn alles wie gewünscht läuft, dann, ja dann sei Schmieden nicht nur ehrlich, sondern die Vollendung.